

der Romzug angetreten. Nach seiner Rückkehr feierte der Kaiser den ersten kirchlichen Festtag, Mariae Geburt (3. September) 1133, zu Würzburg.

Nun, einem Kaiser gegenüber konnten die Staufer auf ihren aussichtslosen Krieg verzichten. Herzog Friedrich unterwarf sich nach einleitenden Verhandlungen in Fulda 1134 im Folgejahr zu Bamberg, der Stadt des friedliebenden und friedensfördernden Bischofs Otto. Konrad, der zweite staufische Bruder, schloß 1135 seinen Frieden mit dem Kaiser und begleitete ihn auf dem zweiten Italienzug, von dem dieser nicht mehr lebend zurückkehren sollte.

Unter Lothar und seinem salischen Vorgänger Heinrich V. hatte sich Franken, sein Landschaftsbild wie seine kulturell-geistige Artung noch weiterhin gewandelt. Nicht durch die Tätigkeit des Königtums, sondern durch Maßnahmen seiner Fürsten und seines Adels. Bischof Otto von Bamberg schenkte ihm die letzten Benediktinerklöster meist im Zusammenwirken mit Adel und Ministerialität, so zu Aura an der fränkischen Saale 1108, zu Michelfeld im fränkisch-baierischen Grenzraum an der oberen Pegnitz 1119, zu Aurach im Rangau gemeinsam mit Graf Goswin 1121. Doch schon hatte die kirchliche Reformbewegung in Frankreich neue Orden entstehen lassen; sie fanden Gönner in den reformerischen Kreisen östlich des Rheins. So lebt eben Bischof Otto von Bamberg auch fort als Förderer des Ordens des hl. Bernhard mit dem Mutterkloster in Citeaux. Er schuf dem Zisterzienserorden Heim- und Arbeitsstätten in noch wenig erschlossenen Landschaften Frankens, 1127 zu Ebrach im Steigerwald, 1132 mit Hilfe der Abenberger zu Heilsbronn im südfränkischen Keuperwald und vor 1139 zu Langheim auf der nördlichen Frankenalb.

So segensreich das Wirken dieser Klöster im engeren Raum auch gewesen sein mag — man darf es nicht überschätzen —, bedeutsamer für die Zukunft sollte eine politische Gründung werden: die Anlage der Lorenzstadt Nürnberg neben dem nach dem Brand von 1105 wieder erstandenen Burgflecken und Markt bei St. Sebald. Wer die neue Stadt so planmäßig und großzügig geschaffen hat, König Lothar, Herzog Heinrich von Baiern oder beide zusammen wohl eher als einer der Staufer, die Zeit Nürnbergs begann, als des sterbenden Kaisers Lothar staufischer Begleiter Konrad wider alles Erwarten sein Nachfolger im Reich wurde und für Ostfranken die zweite große Periode seiner Geschichte heraufführen sollte.

Ochsenfurt im großen Geschehen der Zeiten

Peter Schneider

Wenn der Frankenbund in diesem Jahre seinen Bundestag in Ochsenfurt abhält, so hat er damit keinen unbekannten, keinen obskuren Versammlungs-ort gewählt. In der großen Welt ist ja die Stadt Ochsenfurt nicht ganz so berühmt wie ihre Namensverwandte Oxford in England; doch was gegenüber manch anderem Ort nötig wäre, nämlich liebenswürdige Einzelheiten vergrößernd und verherrlichend darzustellen, aus einem Wenig kramphaft ein

Viel zu machen: hier ist es nicht nötig. Ochsenfurt am Main hat eine Geschichte! Dieser Geschichte statt eines kleinen Kirchturmsrähmchens den würdigen, großen, breiten Rahmen des Weltgeschehens zu geben — das ist die Absicht von Worten, die auf dem Bundestag vor vielen Hörern gesprochen werden sollen und die wir jetzt in unserer Zeitschrift jenen Lesern bieten, die in Ochsenfurt nicht zugegen sein können.

Etwas noch vorausgeschickt! Wir deuteten schon an: Die Namen Ochsenfurt und Oxford bedeuten dasselbe. Wunderlicherweise ist es nötig, dies zu betonen. Denn die phantastische Namendeutung einer nicht weit zurückliegenden Zeit wollte durchaus in das alte Ohsonofurt, gesprochen Ogsonofurt, etwas hineingehemtissen. Mit der Willkür aller Phantasten stellte jener Namendeuter die Selbstlaute „gs“ einfach um, sodaß „Osgenfurt“ entstanden wäre, dieses Osgen sollte „O-segen“ gelesen werden und etwa „Rechts-sager, Rechts-sprecher“ bedeuten; „Furt an der Gerichtsstätte“! Dieses anmutige Fressen wurde den staunenden Ochsenfurtern und anderen Franken hingeworfen. Es ist der reine Unsinn. Furten, durch die Ochsen getrieben werden können oder ein mit Ochsen bespannter Wagen fahren kann: das gibt es auf der ganzen Welt, von Kapstadt bis Oxford. Der Ochs im redenden Wappen von Ochsenfurt ist völlig am Platz. Es gehört zu den vielen beschämenden Erscheinungen des 19. Jahrhunderts, daß einer übeln Prüderie die Namen der Tiere nicht mehr gut genug waren, die einst den Stolz unserer Väter gebildet hatten: der Ochs, die Kuh, das Schwein, der Hund. Damit muß es ein Ende haben.

Eben durch die Bezeichnung „Furt der Ochsen“ stellt sich ja unser Ort in eine wichtige Vorbereitungsstufe der neueren Kulturmenschheit, nämlich in jene Zeiten, da die Brücke noch ein seltener, vielbewunderter Gegenstand war, der nur hie und da verwirklicht werden konnte; in Zeiten, da sorgsam und mit scharfen Augen jene Stellen gesucht werden mußten, an denen Gesteinsbänke die tiefere Ausnagung des Flußbetts verhindert hatten, also eben die Furten. Südlich Kleinochsenfurts, des Mutterorts von Stadtochsenfurt, fand sich eine solche Stelle. Als dann die Brückenzeit kam, da machte Ochsenfurt die allgemeine Entwicklung getreulich mit: es schuf eine Holzbrücke zuerst — diese für 1254 bekundet —, und endlich eine Steinbrücke, begonnen um 1512. So hatte jetzt Ochsenfurt seine steinerne Mainbrücke, genau in der Mitte von dem Dutzend anderer alter Brücken des Mainlaufs zwischen Bamberg und Aschaffenburg.

Aber diese Brücke war ja erst möglich, seit es einen **Markt** Ochsenfurt gab! In der **Märktezeit** des deutschen Volkes stellte sich Ochsenfurt würdig in jene Reihe von Orten, die nicht aus einem schon bestehenden Dorf zum Markt erwachsen, sondern die planmäßig innerhalb einer Mark, von dem älteren Ort aus, als Markttort gegründet wurden. Im 12. Jahrhundert wird das hier geschehen sein, und der Markt hat sich dann rasch zur Stadt entwickelt. In seiner Gründungsgeschichte steht also Stadtochsenfurt auf gleicher Ebene und Stufe mit solchen fränkischen Orten wie Karlstadt am Main — älterer Ort

Karlburg — und Neustadt a. d. Aisch — Mutterort Riedfeld —, und wie bei diesen beiden sind der Mutterort und der Tochterort wegen der räumlichen Entfernung nicht zusammengewachsen.

Doch das spätere Mittelalter ist auch die Zeit der Burgen und der **burgartig umwehrten Städte**. Zu diesen Wehren zwang die Not, zwang das als übles Erbe aus Vorstellungen der germanischen Zeit immer noch fortwirkende Fehderecht. Die **Kleinkriegszeit** des deutschen Volkes, eine der bittersten Stufen zur endlichen staatlichen Einheit, die hat Ochsenfurt mit seiner Burg am Aufgang zur Brücke, wo einst der Stadthauptmann saß, und seiner, zum ersten Mal 1313 erwähnten, großen Stadtwehr zur vollen Genüge durchkostet. Heute preisen wir die kleinen Mainstädte, wenn sie als malerischen Schmuck ihre Ummauerung sich noch erhalten haben; heute betrachten wir, was einst bittere Not war, mit ästhetisch geschulten oder wenigstens romantisch eingestellten Augen; und so bewundern wir **Ochsenfurt** vor allen, seine etwa 20 noch vorhandenen Tor- und Mauertürme, die Reste seines breiten Grabens, und wir sagen: Was jetzt noch vorhanden ist, das soll erhalten bleiben.

Um diese fränkischen Wehren tobte im Mittelalter und in der Neuzeit der kleine und auch der große Krieg, und in der Verteidigung ihrer Stadt haben sich die Bürger von Ochsenfurt ausnehmend gut gehalten. Es ist erstaunlich, wie oft die Kriegsfurie um Ochsenfurt raste, und wie viele Feldherren, darunter hochberühmte, während der Kriegsläufte in der Stadt weilten. An diesen vielen Kämpfen waren zum Teil die besitzrechtlichen Verhältnisse schuld, — von denen noch zu sprechen sein wird, — aber besonders auch die ausgezeichnete und zugleich gefährdete Lage an der Südspitze des Maindreiecks und an der wichtigen Handels- und Heerstraße Würzburg — Ansbach. Da überrumpelt 15. 7. 1338 Luitpold Küchenmeister von Nortenberg die Stadt; da bereiten 1435 die Bürger ihrem eigenen Bischof Johann von Brun, der damals Gegner ihres Stadtherrn, des Domkapitels war, eine saftige Niederlage; da schicken sie 1440 die Truppen des großmächtigen Markgrafen Albrecht Alcibiades mit blutigen Köpfen heim (er wollte die Stadt erobern, die damals den Deutschherren verpfändet war); und dann in der Zeit der **europäischen Großkriege**, die mit dem unglückseligen dreißigjährigen begannen: da zog König Gustav Adolf 1631 als Sieger über Ostfranken auch in Kitzingen ein und weilte hier 11 Tage; und 11 Jahre lang, von 1637 bis 1648, wurde die Stadt von Freund und Feind drangsaliert. Dann hielt im September 1673 der französische Marschall Turenne, berühmter Feldherr des Sonnenkönigs, in einem der Raubkriege seines Herrn die Stadt 3 Tage lang besetzt, und von 1675 bis 78 lagerten hier preußische Truppen. Im Siebenjährigen Krieg, 1753, beschlossen die Preußen Ochsenfurt, und nach ihrer Vertreibung erhielt die Stadt eine kaiserliche und sächsische Besatzung. So hatte es das arme Städtchen 1766 zu einer Schuldenlast von 40 000 Gulden gebracht; man rechne sich aus, was das nach heutigem Geldwert bedeutet. Aber wir sind noch nicht zu Ende! 1796, beim Einfall des Generals Jourdan, brandschatzten die Fran-

zosen die Stadt auf dem Her- und Hinweg, und von 1800 bis 1803 nahmen die Durchzüge kein Ende. Dann kam die Säkularisation, und nach dem Übergang an Pfalzbaiern wurde zwar nicht mehr um Ochsenfurt gekämpft, aber es begannen die Blutopfer, die auch die Söhne dieser Stadt in den Heeren der Satellitenfürsten dem großen Protektor darbringen mußten. Ja, die Geschichte Ochsenfurts ist ein vollgültiger Ausschnitt aus dem Kriegstaumel von mehr als sechs Jahrhunderten. Dabei schweigen wir von dem, was wir schaudernd selbst erlebt.

Aber Krieg wird ja nicht nur mit den Waffen geführt! Der **Wirtschaftskrieg**, der **Handelskrieg** ist eine nur zu bekannte Erscheinung der in Völker aufgesplitterten Menschheit. Aus Handelsneid sind ganze Völker ausgerottet, sind blühende Städte zerstört worden; und wer wüßte nicht, in welches Ungemach uns der Handelsneid eines wohlbekannten großen Volkes gestürzt hat! Doch Wirtschaftskriege führen nicht nur ganze Völker gegen einander. Es war das Schicksal Deutschlands, daß es vom 13. Jahrhundert ab in eine Vielzahl kleiner Territorien, kleiner Herrschaftsgebiete zerfiel, und diese haben vom 17. Jahrhundert ab auf dem Gebiet der Wirtschaft im Geiste des Mercantilismus und des Absolutismus, wo es nur ging, einander hartnäckig bekriegt. Auch Ochsenfurt konnte davon ein Liedchen singen. Zum Staat des Hochstifts Würzburg gehörig und in diesem dem Domkapitel untertan, hatte es in seinem Nacken den Staat der Markgrafen von Ansbach, hatte es in allernächster Nähe das Städtchen der Schwarzenberg, die seit 1643 Gesamterbherren von Marktbreit waren. Die Herren des Maintals aber hemmten einander nach dem Dreißigjährigen Krieg wirtschaftlich, wo sie nur konnten. Ochsenfurt, das einst von dem im Mittelalter noch mächtigen Domkapitel sehr gefördert worden war, blieb infolge des Bieneneifers, mit dem die Herren von Marktstett und Marktbreit ihre „Fenster zum Main“ geradezu galvanisierten, nun hinter der wohlhabenden, handelsbeflissen Oberschicht dieser Nachbarstädte wirtschaftlich zurück und wurde zunächst ein Städtchen des Handwerks und des Kleinhandels, soweit es nicht Ackerstädtchen war. Dies wirkte, trotz manchem, was die bayerische Regierung im 19. Jahrhundert für Ochsenfurt tat, noch lange nach; das Großgewerbe faßte einstweilen keinen Fuß; dies ist erst im 20. Säkulum gelungen. Ein Glück, daß die neidischen Nachbarn wenigstens dem allezeit bedeutenden Getreidehandel, zu dessen Belebung die Schifferfamilie Öhninger viel beitrug, nicht allzuviel anhaben konnten. Das aber steht fest: fast 200 Jahre stand Ochsenfurt mitten in jenem Gedränge fürstlich-absolutistischer Wirtschaftspolitik, das der deutschen Kleinstaaterei ein besonders charakteristisches Gepräge gegeben hat.

Wenn ich aber andeutete, daß das Großgewerbe, wenigstens im 20. Jahrhundert wirklich hier festen Fuß fassen konnte, so habe ich damit auch eine Sache berührt, die Ochsenfurt in ein mehr als deutsches, die es in ein übervölkisches Geschehen hineinstellt. Nachdem schon das Trockenwerk Ochsenfurt der Süddeutschen Zucker-A.G. errichtet worden war, wurde 28. 6. 1953

hier eine der modernsten Zuckerrübenfabriken Europas eingeweiht. Es ist klar, daß dadurch die fränkische Erzeugung der Zuckerrübe bedeutend gefördert wird: der Zuckerrübe, für die sich die warmen Lagen und tiefgründigen Lößböden oder auch Sandlehmböden Unterfrankens hervorragend eignen. Die Stellung, die dadurch Ochsenfurt innerhalb Frankens gewonnen hat, freut jeden Franken. Aber unser Gesichtskreis soll ja heute umschrieben sein durch den Begriff: Kulturgeschichte der Menschheit. Womit hat denn die Menschheit seit Jahrtausenden ihr tägliches Leben versüßt? Durch den Bienenhonig viele Jahrhunderte ausschließlich; bis eines Tages in weiter Ferne ein unbekannter Nebenbuhler sich erhob: das Zuckerrohr, das nun, seit der Entdeckung der neuen Weltteile, den Süßmarkt, wenn ich so sagen darf, beherrschte. Jetzt gewöhnten sich die Deutschen zu sagen: „zuckersüß“, nachdem sie von den Lateinern „melle dulcior“, honigsüß, gelernt hatten. Da verhängte eines Tages Napoleon über die Länder seines Machtbereichs die Kontinentalsperre, und für Mitteleuropa war es für Jahre vorbei mit der Süßung des, ach, schon so beliebt gewordenen Kaffees mit dem Rohrzucker; und da entdeckte ein Deutscher — den Rübenzucker und erfand seine Herstellung. Neue Wende in der Geschichte eines wichtigen Nahrungsmittels! Bodenständige, ernsthafte Konkurrenz für den exotischen Fremdling! Verheimatlichung des unentbehrlichen Süßstoffs! Im wahrsten Sinne des Wortes eine kontinentalen Verschiebung: denn sie ging über Kontinente hinweg. Und mitten in dieser großen autarkischen Angelegenheit steht nun Ochsenfurt. Ja, daran ist nicht zu zweifeln. Oxford hat seine Universität, Ochsenfurt sein Zuckerwerk.

Wenn ich dir, kleine Stadt in Franken, mit einigen raschen Strichen zeigen wollte, wie sich großes Geschehen in deiner Geschichte vollgültig malt — und ich habe noch lange nicht alles gesagt! — so habe ich absichtlich heute von deiner Schönheit geschwiegen. Die kommt ja noch besonders dazu! Denn wichtiges Weltgeschehen kann sich auch an äußerlich unbedeutende, der Schönheit bare Orte knüpfen. Nicht so bei dir! Im Perlenkranz der Mainstädte strahlt deine romantische Schönheit besonders hell. Warum und wieso dies der Fall ist, mag ein andermal gesagt werden — prächtiges, altfränkisches Städtchen Ochsenfurt!

Heimatgeschichtliches aus Franken

Die „Deutschherrischen“ im Ochsenfurter Gau

Fred Helmerich

Auf der Hochfläche des Ochsenfurter Gaues, an der Bahnlinie Ochsenfurt—Weikersheim, liegt der schmucke Marktflecken Gelchsheim, im Volksmund „Gälgsi“ genannt. Wie so oft in der Mundart die Bezeichnung von Orten Menschen und sonstigen Dingen scheinbar willkürlich geändert werden, oftmals Fremde verwirrend, heißen die Einwohner „Gälgsi's“ die „Deutschherrischen“. Viele Menschen, die sich dieser mundartlichen Namen bedienen, kennen Herkunft, Entstehung und Bedeutung nicht.